

Wider Verharmlosung und Banalisierung

Und wieder ist sie da, die Zeit des Advents - mit all ihren Bräuchen, die eigentlich nichts mehr zu tun haben mit der ursprünglichen, biblischen Bedeutung. Offensichtlich hat auch in diesem Zusammenhang die gut 2000 jährige Geschichte ihre Spuren hinterlassen: Was zunächst unerhört und sperrig, was ursprünglich höchst anspruchsvoll gewesen, ist plötzlich niedlich und sentimental geworden. Das Christentum – und mit ihr auch die römisch-katholischen Pfarrgemeinden – sind mit der Gefahr der Banalisierung und Verharmlosung konfrontiert. Der *Herr der Heerscharen*, der *Schöpfer des Himmels und der Erde*, der *ICH-BIN-DA* – selbst in den schwierigsten Momenten des Lebens – mutiert zum netten, gleichsam ein bisschen naiven, aber eben harmlosen „Lieben Gott“. Der Himmel als Zustand erfüllten (Zusammen)Lebens pervertiert in einen Ort bayrischer Gemütlichkeit, der eigentlich nur Langeweile verspricht. Liebe als Ausdruck eines unbedingten Zuspruchs von gelingendem und dauerhaftem Leben erscheint als kitschige und sentimentale Gefühlsdudelei, die auch in kirchlichen Texten und Liedern massenhaft vorkommt. Und selbst Jesus, der Rabbi aus Nazareth, der wegen seines aufrichtigen und unbequemen Handelns und Redens angefeindet und schließlich hingerichtet wurde, wird immer wieder mal als weltabgewandter, vor sich hingrinsender und mindestens fünf Zentimeter über dem Erdboden schwebender Faserschmeichler dargestellt. Man kann den Eindruck gewinnen, dass uns Christen die Würze abhanden gekommen ist und wir oftmals nur noch schal, fad, wirkungs- und geschmacklos vor uns hin leben, oder eben gerne – wenn uns das eine oder andere zu bitter erscheint – es mit Zuckerguss überziehen. Aber: sollten wir eigentlich – so Jesus – nicht Salz sein: essentiell und unverzichtbar? Die Botschaft des heutigen 1. Adventssonntags kann genau aus dieser Perspektive her betrachtet und gedeutet werden. Die biblischen Texte zum Advent sind nicht süßlich, still und besinnlich. Im Gegenteil: Sie sprechen von Erschütterungen und Katastrophen, welche die Menschen herausfordern und die Welt umstürzen. Diese Bilder werden nicht gebraucht, um uns Angst zu machen, sondern um eine Glaubenswirklichkeit zu benennen: Das was ist, was jetzt Wert und Bestand hat, – also unsere Welt –, wird konfrontiert mit der Wahrheit Gottes. Und in dieser Konfrontation wird alles, selbst das, was für uns so unverrückbar und fest erscheint wie Himmel und Sonne, wie der ganze Kosmos, erschüttert.

Alfred Delp: Verkünder des erschütternden Advents

In diesem Sinn charakterisiert Alfred Delp, der von den Nazis zum Tod verurteilte Jesuit: „*Der Advent ist eine Zeit der Erschütterung, in der Menschen wach werden sollen zu sich selbst.*“ Solche Adventszeiten haben manche von uns durchgemacht, Erschütterungen, in denen sie plötzlich wach, ja hellwach, geworden sind zu sich selbst. Das Wort „Krise“ leitet sich vom altgriechischen Verb krínein, welches „trennen“ und „unterscheiden“ bedeutet. Es bezeichnet also eine „Ent-Scheidung“, eine „entscheidende *Wendung*“ und bedeutet eine schwierige Situation bzw. Zeit, die den Höhe- und Wendepunkt einer gefährlichen Entwicklung darstellt. Dass es sich hierbei um einen Wendepunkt handelt, kann jedoch oft erst festgestellt werden, nachdem die Krise abgewendet oder beendet wurde. Nimmt die Entwicklung einen dauerhaft negativen Verlauf, so spricht man von einer Katastrophe, was wörtlich mit „Niedergang“ übersetzt werden kann. Aber selbst das Wort „Katastrophe“ bedeutet nicht nur Verhängnis, Unheil und Zusammenbruch, sondern auch und

zuerst: Umkehr und Wendung. Der Ausdruck „Wendung“ stammt ursprünglich aus dem antiken griechischen Drama, und ist ein zwingend erforderlicher dramaturgischer Kunstgriff der Handlung, um durch eine neuerliche „Wendung“ – in diesem Fall zum Guten“ die handelnden Personen – und mit ihnen das Publikum – einer Katharsis, d.h. einer Läuterung zuzuführen oder eben für das durchgehaltene Fehlverhalten der Verdammung anheimfallen zu lassen. Wenn wir schon durch Krisen gehen müssen, dann mag vielleicht dieser Gedanke tröstlich sein, dass wir dabei gestützt werden vom ICH-BIN-DA, dass diese auch enden, dass Krisen uns auch zu wenden vermögen: die Krise als bittere Chance.

Krisen und Katastrophen führen nicht selten zu Erschütterungen des Gottesbildes, das sich dadurch auch wandeln kann: von einem kindisch-magischen und oft sehr banalen „Wunscherfüllergott“ hin zu einem reifen Bild des Unfassbaren und trotzdem Gegenwärtigen. Gerade Auschwitz führte zu dieser Erschütterung gebräuchlicher Gottesbilder verbunden mit der Frage, ob man angesichts dieser Katastrophe überhaupt noch von Gott sprechen kann. Sicher nicht in einer naiven Weise von einem allmächtigen, über der Erde thronenden Gott, wohl aber von einem wehrlosen, ohnmächtigen Gott, der dadurch zum wahrhaft Mitleidenden werden kann. Dieser Gedanke liest sich bei Alfred Delp wie folgt: *„Die Erschütterung, das Aufwachen: Damit fängt das Leben ja erst an, des Advents fähig zu werden. Gerade in der Herbheit des Aufwachens, in der Hilflosigkeit des Zusichselbstkommens, in der Erbärmlichkeit des Grenzerlebnisses erreichen den Menschen die goldenen Fäden, die in diesen Zeiten zwischen Himmel und Erde gehen und der Welt eine Ahnung von der Fülle geben, zu können, dass es eine wunderbare Verbindung gibt zwischen Himmel und Erde, Gott und Mensch, und dass ich mich berühren lassen kann vom Geschenk der Weihnacht und ihrem Glanz.“*

Wachsamkeit als Gebot der Stunde

Wenn ich mir bewusst mache, dass Weihnachten das Fest der Menschwerdung Gottes ist, aber auch ein Appell, selbst Mensch zu werden, dann ist Aufwachen zu mir selbst ein wesentlicher Schritt dazu. Dann muss ich den Trott des Alltags durchbrechen, wach werden und schauen, was mich als Menschen ausmacht. Also schaue ich wieder einmal hin: lebe ich eigentlich oder werde ich gelebt? Und das kann mitunter erschütternd sein. „Seid wachsam!“ heißt es im Evangelium, denn wer wachsam ist, verfällt nicht dem Irrtum, dass alles immer beim Alten bleiben muss. Er entdeckt neue Möglichkeiten und schöpft sie aus.

Wachsam sein heißt auch weise sein, geistlich weise: Leben wir nicht so, als gäbe es kein Ende. Richten wir uns nicht in dieser Welt so ein, als wäre sie unser einziges Zuhause, als wäre dieses Leben *alles*, was wir haben. Als wären die Freuden und Sorgen dieser Welt das einzige, was zählen. Wir müssen bereit sein, die Diesseitsperspektive auszutauschen gegen die Ewigkeitsperspektive und *den* im Blick haben, der wieder kommen und der Zeit ein Ende setzen wird. Hilfreich ist hierfür, die Beziehung zum Herrn zu pflegen und im Gespräch zu bleiben mit ihm! Beten heißt, die Sinne zu öffnen, auch für das, was in der Welt ist.

Die Haltung der Wachsamkeit einüben, bedeutet aber nicht nur, wahrnehmen, was in mir ist, sondern auch was in der Welt ist. Das „Seid wachsam!“ muss auch als (gesellschafts)politischer Weckruf verstanden werden, nämlich die Differenz zwischen der Wirklichkeit Gottes und der Wirklichkeit der Welt zu sehen und

zu benennen. Gerade in einer pluralen Gesellschaft, wo alles gleich gültig ist, droht die Gefahr, dass uns aber auch alles gleichgültig wird: - Hauptsache mir geht es gut. Und gerade die Gleichgültigkeit ist es, die uns wegdämmern lässt und uns schläfrig macht. Der Ruf Jesu richtet sich auch gegen diese Schläfrigkeit. Schläfrigkeit als Abstumpfung der Seele, die sich durch nichts, auch nicht durch Unrecht und Leid, aufregen lässt. Sie ist eine Stumpfheit, die all dies eigentlich gar nicht wahrnehmen möchte und sich dadurch beruhigt, indem sie sich vortäuscht, dass alles schon nicht so schlimm sei, um in der Selbstzufriedenheit des eigenen gesättigten Daseins fortfahren zu können. Im heutigen Evangelium findet sich aus diesem Grund auch die Aufforderung Jesu „Nehmt euch in Acht ...!“ Er geht von der Tatsache aus, das Leben immer auch Entscheidungen erfordert. Die Unterscheidung der Geister tut not: Zum einen, was hilft mir mehr auf meinem Weg zu mir und zu Gott und zum anderen, was hilft mir in meinem Engagement für eine menschlichere Welt? Der französische Philosoph und christliche Existentialist Gabriel Marcel spricht von der Wachsamkeit der Seele gegenüber den Kräften der Zerstörung. In den Spuren des Mannes von Nazareth zu gehen, heißt immer auch sich einzumischen, dort an- und einzugreifen, wo Menschen Unrecht erleiden; biblisch gesprochen: wach zu sein gegenüber dem Bösen.

Der Ruf „Seid wachsam!“ wirft mich auf mich selbst zurück, führt mich zu meiner Mitte. Er ist darüber hinaus aber auch eine Verheißung. „Seid wachsam“ heißt aber auch: Du darfst etwas und jemanden erwarten, es kommt noch etwas, auf das es sich zu warten lohnt. Es gibt nichts Schlimmeres, als wenn ein Mensch sagt: Ich erwarte nichts mehr vom Leben. Wenn wir nichts mehr erwarten, nichts mehr erhoffen, dann sind wir wirklich arm, dann fehlt unserem Leben jeglicher Sinn. Wie wohltuend und ermutigend sind da die Worte des heutigen Evangeliums: „Seid wachsam!“ Erwartet etwas von euerm Leben, - ihr habt allen Grund dazu, denn was ihr eigentlich erwarten dürft, ist Gott. Erwartet ihn, erwartet etwas von ihm und erwartet nicht zu wenig, seid anspruchsvoll und nicht banal! Was für eine Verheißung, seid also wachsam und vergesst nicht "Jetzt ist die Zeit, jetzt ist die Stunde, heute wird getan oder auch vertan, worauf es ankommt, wenn er kommt!"